

Marco Leuenberger und Loretta Seglias (Hrsg.)

Versorgt und vergessen

Ehemalige Verdingkinder erzählen

Vorwort von Elisabeth Wenger

Mit einem Epilog von Franz Hohler

Fotos von Paul Senn

Rotpunktverlag

Erinnern und erzählen

Historisch-sozialwissenschaftliche Zugänge zu lebensgeschichtlichen Interviews

Heiko Haumann und Ueli Mäder

Endlich sprechen können

Edith Däbler (Jahrgang 1945) kam nach dem Freitod ihres Vaters und dem »Davonlaufen« ihrer Mutter in ein Heim, dann in eine Pflegefamilie, während ihre älteren Geschwister auf verschiedene Bauernhöfe verdingt wurden. Sie musste hart arbeiten, doch es ging ihr in der Pflegefamilie sehr gut. Außerhalb der Familie erlebte sie allerdings viele Demütigungen, die psychische Störungen zur Folge hatten. Trotzdem konnte sie schließlich eine gute Ausbildung machen und ein Leben führen, mit dem sie zufrieden ist.

Rückblickend fasst sie zusammen: »Ich denke, man darf nicht den Umständen die Schuld geben und sagen: ›Ich bin halt dazumal so behandelt worden, [...] und wenn ich nicht so erzogen worden wäre, dann würde ich das auch nicht machen.‹ Sondern, ich glaube, wir haben alle eine Verantwortung für unser Leben.«¹

Jean-Pierre Enz (Jahrgang 1937) antwortet auf die Frage, ob die Kindheit sein Leben beeinflusst habe: »Ja, aber da bin ich wahrscheinlich viel selber schuld.«² Dies sind zwei Beispiele, wie das eigene Schicksal gedeutet wird. Jean-Pierre Enz war nach dem Tod des Vaters an mehreren Orten verdingt, hatte ein schweres Leben auf den Höfen, wurde sexuell missbraucht und häufig geprügelt, hatte beruflich zunächst wenig Glück und erreichte erst sehr spät eine gelicherte Stellung. Im Gespräch mit ihm wird deutlich, wie sich der Erinnerungsvorgang vollzieht. Als er gefragt wird, ob er sich noch an die verschiedenen Plätze erinnern könne, denen er zugeteilt worden war, meint er: »Kaum mehr. Aber ich sehe an einem Ort [...] ein großes

Haus und eine Treppe. Ich sehe einen Bauern, welcher den Kühen Gras in den Trog wirft [...]. Aber wie ich nachher wieder aus dem Bett gekommen bin, das ist weg. [...] Die Zeit bis zur Pflegemutter habe ich immer wieder versucht zu verdrängen. Und ich glaube, es ist mir wahrscheinlich eben doch so stark gelungen, dass ich mich gar nicht mehr an vieles erinnern kann. Weil das hat mir jedes Mal wehgetan, wenn ich mich zurückerinnert habe.«³

Erinnerung formt sich im Gespräch. Das zeigen die Aufzeichnungen der über 250 Interviews, die im Rahmen des vom Schweizerischen Nationalfonds geförderten Projekts »Verdingkinder, Schwabengänger, Spazzacamini und andere Formen der Fremdplatzierung und Kinderarbeit in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert« (1. April 2005 bis 31. März 2008) geführt wurden. Die 85 Interviewerinnen und Interviewer verwendeten als Methode das leitfadengestützte offene Gespräch.⁴ Es hat sich bewährt, im ersten Teil die Befragten aus ihrem Leben erzählen zu lassen. Manche gaben die Geschichten wieder, von denen sie schon häufiger berichtet hatten, in fast eingeübter Weise.

Im Blick auf die interviewende Person und den Zweck des Forschungsprojektes brachten sie plötzlich neue Wendungen hinein. Andere waren froh, endlich darüber sprechen zu können, was sie schon lange quälte, und die Worte sprudelten aus ihnen heraus. Wieder andere suchten nach einem roten Faden, nach den richtigen Ausdrücken, nach der Erinnerung. Nachfragen waren in diesem Teil in der Regel nicht sinnvoll: Die Gedankengänge und Suchprozesse der ehemaligen Verdingkinder wurden dadurch unterbrochen, und es war für sie oft schwierig, ihre Erzählung wieder aufzunehmen. Im zweiten Teil des Interviews, nach Abschluss der Erzählung, half gezielte Nachfragen auf der Grundlage des Leitfadens das Ganze zu präzisieren, indem sie sich an weitere Aspekte erinnerten. Manchmal wurde sogar ein neuer Erzählfluss ausgelöst.

Subjektive Deutungen

Die Interviews dokumentieren, wie Menschen in Selbstzeugnissen ihrem Leben einen Sinn zu geben versuchen.⁵ Subjektive Deutungen entsprechen nicht unbedingt den sozialen Wirklichkeiten. Sie vermitteln die Sicht von ehemaligen Verdingkindern, die ihre subjektive und einzigartige Wahrheit erzählen. Diese Deutungen sind aber ebenso Wirklichkeit wie die sozialen Umstände, in denen die Verdingkinder lebten. Ihr Selbstverständnis formte sich im Laufe der Zeit, veränderte sich teilweise, nicht zuletzt durch Erfahrungen. Die Befragten erzählten, wie sie das Erlebte in eine für sie verständliche Ordnung brachten, wie sie sich ihr Schicksal erklärten, welches das »Leitmotiv« ihres Lebens war⁶, wie sie die Welt verstanden – und sei es, dass sie ihr Leben als sinnlos empfanden.

Wenn wir diesem subjektiven Sinn auf die Spur kommen, öffnen sich Welten. Über das Verständnis für den Menschen, dem wir begegnen, erschließen wir seine Auseinandersetzung mit den vorherrschenden Rollen, Normen und Symbolen, öffnen den Blick für soziale Beziehungen, erkennen Netzwerke und Strukturen, entdecken Ordnungsgefüge. Im Biografischen dokumentiert sich immer auch das Gesellschaftliche.⁷ Deshalb ist die Analyse einzelner Lebensverläufe im Rahmen der Biografieforschung ein angemessener Zugang zur qualitativen Sozialforschung, die die Menschen in ihrer alltäglichen Umgebung sieht. Die lebensgeschichtlichen Ansätze legen Wert auf das kommunikative Verstehen zwischen allen Beteiligten.⁸ Sie sind eine spezifische Form sozialer Annäherung, in unserem Fall über das Gespräch.

Es geht bei den Interviews um den »inneren Blick« als ein Mittel der Erkenntnis und immer auch um einen eigenen Lernprozess.⁹ Ein derartiger Zugang über ein persönliches Gespräch zeigt die Wirklichkeit, wie die Menschen sie wahrnehmen und verarbeiten, und die Bedingungen, unter denen die Menschen handeln.¹⁰ Damit dient die Forschung auch demokratischen Zielen.

Erinnerung formt sich im Gespräch

Der Quellenwert von Erinnerungen wird allerdings häufig bestritten.¹¹ Gewiss können Erinnerungen – wie wir alle wissen – vielfach trügen. Wenn wir jedoch die Geschichte aus dem Blickwinkel der Menschen betrachten und rekonstruieren wollen,¹² müssen wir die Erinnerungen erst einmal »grundsätzlich als richtig« wahrnehmen und dann – wie jede Quelle – kritisch prüfen. Die Erinnerungsforschung hat Kriterien dazu bereitgestellt. Wir greifen einige Punkte heraus: Die Erinnerung an ein Geschehen verändert sich jedes Mal, wenn wir daran denken; Gefühle, die durch die Gesprächssituation entstehen, wirken sich auf die Darstellung aus; Assoziationen, die während des Gesprächs aufblitzen, lassen die Wiedergabe der Erinnerung manchmal wie eine Montage erscheinen; Medien, öffentliche Diskussionen, Normen und Werte beeinflussen das Denken; das soziale Milieu, in dem sich die Befragten (und wir selbst uns) bewegen, prägt die Vorstellungswelten immer wieder neu.¹³

Vergleichen wir die gesammelten Interviews, stellen wir fest, dass bei allen individuellen Besonderheiten immer wieder dieselben Themen auftauchen. Als Beispiele nennen wir die fehlende Zuwendung durch Bezugspersonen; die häufige emotionale Beziehung zu Tieren; Gefühle der Diskriminierung und Zurücksetzung, die teilweise abgelöst werden durch den Stolz, es im Leben doch noch zu etwas gebracht zu haben; die hohe Bedeutung von Strafen und Gewalt, ebenso von sexuellem Missbrauch; Armut; der Stellenwert der Religion; die problematische Rolle der Vormünder und Behörden; Ähnlichkeiten der Überlebensstrategien. So unzuverlässig die Erinnerung im Detail sein kann, lässt sich aus diesen Übereinstimmungen folgern, dass die Erinnerungen der ehemaligen Verdingkinder keineswegs falsch sind. Sie geben nicht nur Auskunft über ihr eigenes Denken und über ihre Vorstellungen, sondern vermitteln auch dichte Informationen über ihre früheren Lebensverhältnisse – sie sind eine erstrangige Quelle.

Einblicke in Lebenswelten

Doch noch mehr: Durch die Berücksichtigung der Aspekte, die die Erinnerungsvorgänge beeinflussen, können wir dem Verhältnis von Erinnerungen eines einzelnen Menschen und denjenigen einer Gruppe, der er angehört, nachspüren. Die Lebenswelten der Akteure mit ihren Netzwerken, gesellschaftlichen Bedingungen, Handlungsspielräumen, Strategien und Deutungsmustern können rekonstruiert werden.¹⁴ Dies bedingt ein strenges und aufwendiges methodisches Vorgehen: Man muss unterscheiden zwischen der Ebene der Erzählung in der Gegenwart, der Ebene des tatsächlich Erlebten und der Ebene der Sinngebung.¹⁵ Darüber hinaus sind Schlüsselerlebnisse und biografische Wendepunkte herauszufiltern, von denen aus die Erinnerungen interpretiert werden können.¹⁶ Für die Würdigung des gesamten Interviews müssen schließlich alle Ebenen wieder aufeinander bezogen werden.

Folgender Auszug aus einem Interview beschreibt ein Schlüsselerlebnis: Clara Bärwart (Jahrgang 1938) wurde nach einem zehnjährigen Aufenthalt im Kinderheim mit vierzehn Jahren dem Vater zurückgegeben, der sich nach dem Tod ihrer Mutter neu verheiratet hatte. Der Vater missbrauchte seine Tochter zwei Jahre lang sexuell, bis sie sich schließlich zur Wehr setzte. Als der Vater die Vorwürfe abstritt, wurde er seiner Tochter vor dem Staatsanwalt gegenübergestellt. Dabei kam es zu einem Wendepunkt, als der Staatsanwalt für kurze Zeit aufstand und aus dem Fenster blickte: »[...] ich schaue zum Vater in diesem Moment und er zu mir, und dann sehe ich seine Augen und die Hände, mit denen er schnell *Bittibätti* macht, und ich hatte das Gefühl, dieser Mensch leidet *wie lätz*. Und dann war es bei mir natürlich vorbei.« Clara Bärwart nahm alles zurück, denn: »[...] das andere war für mich viel stärker, das Gefühl, er leide. Weil ich wusste, was das heißt, wenn man leidet, gell.« Ab diesem Zeitpunkt ist ihr bewusst, dass ihr Leben unter dem Leitmotiv des Leidens steht, und sie interpretiert es vollständig danach; selbst Gefühle der Liebe sind für sie stets mit Leid verbunden. Aus dem Leiden

entsteht zunächst ein Gefühl der Ohnmacht und Wehrlosigkeit, dann aber auch eine Überlebensstrategie, die ihr wieder Kraft gibt.¹⁷

Die Erzählung auswerten

Eine sinnvolle Methode besteht darin, das Interview in Einheiten aufzuteilen, ohne seinen Gesamtzusammenhang aus dem Auge zu verlieren.¹⁸ Streng genommen folgen die Einheiten dem Textprotokoll und werden zunächst jeweils gesondert betrachtet. So bleiben verschiedene Deutungsmöglichkeiten offen und man interpretiert nicht vorschnell. Man kann die Gesprächseinheiten auch zu thematischen Blöcken zusammenfassen. Innerhalb der Gesprächseinheiten oder der Blöcke ist danach zu fragen, ob etwas Erlebtes geschildert wird, ob die damaligen Vorgänge derart beschrieben werden, dass spätere Einflüsse spürbar sind, oder ob argumentiert wird, um irgendetwas zu begründen, dem Geschehen also einen Sinn zu geben. Festzuhalten sind dabei weiterhin emotionale Erschütterungen und Einschnitte, die als Wendepunkte zu verstehen sind. Insgesamt sollte darauf geachtet werden, welche Bedeutung die jeweilige Gesprächseinheit für den Lebenslauf oder für die Selbstdarstellung hat. Im Einzelfall sind diese Ebenen oft schwer zu trennen. Vielfach hilft ein Rückbezug auf die gegenwärtige Situation der interviewten Person, um sich ihre Perspektive bewusst zu machen.

Nützlich ist darüber hinaus eine Untersuchung der sprachlichen Formulierungen:¹⁹ Entspricht der Wortschatz dem Alter und dem Milieu, in dem sich die befragte Person zum Zeitpunkt der Erzählung befand, oder verwendet sie Begriffe und Sprachstrukturen, die einer späteren Zeit entnommen sind und eher der Erklärung des Sachverhaltes dienen? So antwortet Werner Bieri* (Jahrgang 1942) auf die Eingangsfrage, welche Umstände dazu geführt hätten, dass er als Verdingkind aufgewachsen sei, unter anderem, seine Eltern hätten sich scheiden lassen. »Mein Vater wurde natürlich dazu verdonnert, Alimento zu bezahlen. Er hat natürlich nie bezahlt, das ist klar, und

wie gesagt, Kriegsjahre [...]« Der Begriff »Alimento« und der Hinweis auf die »Kriegsjahre« deuten darauf hin, dass Werner Bieri hier nicht berichtet, was er unmittelbar erlebt hat, sondern dass er spätere Erklärungen heranzieht, warum es der Familie materiell so schlecht ging, um sich die Gründe verständlich zu machen. An anderen Stellen erzählt er hingegen mit dem Wortschatz eines Kindes, direkt und emotional.²⁰ Die Einteilung der Aussagen in die einzelnen Ebenen wird einfacher, indem man Anhaltspunkte wie Körperreaktionen, Tonfall – der zum Beispiel Ironie, Wut, Abwertung, Enttäuschung zum Ausdruck bringen kann –, Pausen, Stocken oder immer wiederkehrende Redewendungen beachtet. Dies bedingt eine Videoaufzeichnung des Interviews oder eine sehr genaue Transkription.²¹

Das Geschehen interpretieren

Die Analyse der einzelnen thematischen Blöcke in den Interviews überprüft die eigene Interpretation Schritt für Schritt. Dabei werden die Sinnggebung der interviewten Person, ihre Wahrnehmungen und Sichtweisen nachgezeichnet. Zudem werden die äußeren Einflüsse sowie diejenigen Schlüsselerlebnisse und Wendepunkte deutlich, die als entscheidend für das Leben empfunden wurden. Mit der Analyse können das Nicht-Erzählte, Leerstellen und Tabus in der Lebensgeschichte erkannt werden, über die zu reden den Gesprächspartnern schwerfällt. Wenn wir die äußeren Einflüsse bestimmen wollen, müssen wir das Umfeld kennen, in dem sich die Person befand. Wir müssen fragen, ob sie von Medienberichten, Publikationen und öffentlichen Diskussionen zum Thema gewusst hat. Etwas schwieriger wird die Interpretation, wenn es um die Verarbeitung konkreter Erlebnisse geht. Selbst wenn wir einigermaßen zuverlässig bestimmen können, dass die befragte Person sehr dicht am damaligen Geschehen berichtet, können wir nicht ausschließen, dass die Erinnerung trägt. Deshalb müssen wir den Zusammenhang einbeziehen: Erzählungen weiterer Fremdplatzierter zum entsprechenden Thema sowie Aussa-

gen anderer Quellen – von den Behördenakten im Archiv über Zeitungen bis zu Selbstzeugnissen von Menschen, die in irgendeiner Weise mit den Vorgängen zu tun hatten.

Die oft sehr persönlichen Aussagen in einem Interview berühren die befragenden Personen emotional meistens stärker als eine nüchterne Notiz in einer Behördenakte. Deshalb ist hier – mehr als bei anderen Quellen – das kritische Nachdenken der Wissenschaftlerin oder des Wissenschaftlers über ihr oder sein Selbstverständnis gefordert. Auch Interpretationen suchen nach dem Sinn. Und jede Transkription ist bereits eine Interpretation. Damit diese den interviewten Personen und ihren Erzählungen gerecht wird, müssen das eigene Vorverständnis, die eigenen Assoziationen, »Bilder« und Erinnerungen sowie die verwendeten Theorien und Methoden kritisch geprüft werden.²²

Wir streben ein möglichst umfassendes Verständnis der anderen Menschen an, wir versetzen uns in sie hinein und wollen ihren Bezugsrahmen nachvollziehen, was aber nur beschränkt möglich ist.²³ In einem solchen Prozess wiederholen wir die Erinnerungen der interviewten Person und setzen sie mit unseren Empfindungen und Überlegungen in Beziehung, führen sozusagen ein »Probehandeln« durch, das uns selbst verändert, in unseren Erinnerungsbestand eingeht und unser zukünftiges Handeln beeinflussen wird.²⁴

Eine derartige Auswertung der Interviews erfüllt den Anspruch einer lebensweltlich und akteurzentriert orientierten Geschichtsschreibung: Die Wahrnehmungen und Sichtweisen einzelner Menschen, ihre Erfahrungen werden verbunden mit den Erfahrungen anderer Menschen und mit den gesellschaftlichen Verhältnissen. Durch den Blick des Akteurs, durch seine kulturelle Praxis, werden seine Lebensumstände ebenso wie übergreifende Zusammenhänge erfasst.

Dieses Buch mit den Porträts und Auszügen aus den Erinnerungen der Interviewten soll Lebenswelten vergegenwärtigen, welche die Geschichte der Schweiz wesentlich mitbestimmt haben. Selbst

verständlich können wir dabei, wie bei jeder historischen und sozialwissenschaftlichen Forschung, lediglich Bruchstücke des Lebens der Verdingkinder erschließen. Aber diese Bruchstücke sind durch den Dialog mit denjenigen lebendig geworden, die die Geschichte bewusst oder unbewusst mitgestaltet und erlitten haben.²⁵